



Abend -

Zeitung.

88.

Freitag, am 12. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Dell.)

Sonnet: Kranz,

gewunden von Dr. Beermann nach der Aufführung  
der Oper: „Robert der Teufel“, zu Frankfurt,  
am 31. März 1833.

I.

An den Componisten.

Gehheimer Zauber spricht aus Deinem Sange,  
Es kämpft der Himmel mit der Hölle Grausen,  
Erst wogt es wild wie des Orkanes Sausen,  
Dann schallt es wie von Aeolsharfen-Klänge.

Bald singst Du sanft von frommer Sehnsucht Drange,  
Bald läßt die Leidenschaft die Saiten brausen,  
Wie wenn ein Ungewitter tobt draußen,  
So schallt's und füllt das Herz mit Angst und Bangen.

Doch vor dem Lichte muß die Nacht entweichen,  
Und über Höllenlug siegt Himmelswahrheit,  
Drum tönt es nun wie süße Sphärenklänge.

Es glänzt wie Sternenlicht, wie Sonnenklarheit,  
Und was Du singest, muß das Herz ergreifen,  
Wie wenn's Euterpe selbst, die Göttin, sänge.

II.

An Madame Fischer-Achten, als Alice.

Gefangestund'ge, liebliches Gebilde,  
Du einest in des Ideales Glanze  
Kunst und Natur zu einem Blütenkranze  
Und leitest uns auf blumige Gefilde.

Dein Sang ertönt wie Engelsang, so milde,  
Die Grazien umschweben Dich im Tanze  
Und ihre Anmuth schmückt das schöne Ganze,  
Nur Wahrheit und Gefühl erstrahl'n im Bilde.

Und treu enthüllst Du des Charakters Falten,  
Die Frommheit, Unschuld und des Herzens Reinheit,  
Sie spiegeln sich in jedem Deiner Züge.

Umschlingend sanft sich in harmon'scher Einheit,  
Muß Dichtung sich zur Wirklichkeit gestalten.  
Alice siegt im Kampfe gegen Lüge.

III.

An Dem. Sued, als Isabelle.

Der Liebe Sehnen tönt in Deinen Klängen,  
Doch mächt'ger tönen der Verzweiflung Schmerzen,  
Sie kämpfen einen grausen Kampf im Herzen,  
Und wild erschallen sie in Deinen Sängen.

Doch wie, wenn Zauberblitze Dich durchdrängen,  
Erwachst zur Freude Du und Liebescherzen,  
Als Robert naht, um liebend Dich zu herzen,  
Nicht Angst und Zweifel mehr die Brust beengen.

Den Wechsel zwischen Leid und sel'ger Wonne  
Enthüllst Du in dem Spiel und Deinen Tönen,  
Zum Herzen führst Du uns, — dem Quell des  
Schönen.

Es glänzt Dein Bild im Strahl der Morgensonne,  
Wir wähen in der Dichtung luft'gen Auen  
Des Lebens ernstes Walten zu erschauen.

## IV.

An Herrn Dobler, als Vertram.

Getrieben von dämonischen Gewalten,  
Greiffst Du wie Sturmeswehen in die Saiten  
Und wilde Klänge Deiner Brust entgleiten,  
Man sieht der Hölle furchtbar strenges Walten.

Doch könnt' man Dich für einen Engel halten,  
Man hört hier Töne wie aus Himmels-Weiten;  
Mit Orpheus kannst Du kühn den Wettkampf  
streiten,  
Den Lorber, der Dich ziert, wirst Du behalten.

Wer so wie Du der Sünde Pfad enthüllet,  
So grausend schön, in solch' poet'scher Wahrheit,  
Der beut statt Nacht, des Himmels ew'ge Klarheit.

Und wessen Brust ein solcher Sang entquillet,  
Der muß zur tiefsten Herzentiefe dringen,  
Und selbst im Höllenlied' uns Wonne bringen.

## Die Maurin.

(Fortsetzung.)

Vier Monate waren vergangen seit der Krönung des Königs, die auswärtigen Provinzen, zum Theil von eingeborenen Portugiesen befehligt, unterwarfen sich freudig dem neuen Regiment, selbst da aber, wo spanische Statthalter walteten, entschied sich der Wille der Landeskinde für den geliebten Herrscherstamm und ein großer Reichstag der Stände bestätigte am 28. Januar 1642 die Rechte Johann's des Vierten. Mit Windesschnelle flog die wichtige Nachricht über die Grenzen Portugals, zuerst nach Madrid. Olivarez, der schlaue Minister bebte und wüthete, daß das Ungeheuer, längst Gefürchtete und doch nie recht Geglaupte nun wirklich geschehen war; doch verberg er seine Empfindungen, um dem Könige auf die beste Art eine Nachricht beizubringen, die ihm — bei den mächtigen Feinden, welche sein Uebermuth erweckt — leicht das Vertrauen seines Herrn, mit ihm seine glänzende Stellung kosten konnte. Er wünschte mit fecker Stirn dem Könige Glück zu einem Ereigniß, das ihm zwei Herzogthümer und mehre ansehnliche Herrschaften zugeführt habe. Auf die Frage: in wie fern? die der erstaunte Gebieter dennoch nicht erließ, antwortete er gleichmüthig: der Herzog von Braganza sey toll geworden und habe sich zum König der Portugiesen ausrufen lassen; natürlich fielen nun seine herrlichen Besizungen der Krone anheim und Spaniens Thron in Portugal stände fest auf ewige Zei-

ten, da man nun mit gutem Rechte das Haus Braganza vertilgen könne. Bei aller Laugigkeit des Gemüths wollte es zwar König Philipp bedünken, als gehöre dieß Ereigniß nicht so ganz zu den erfreulichen, doch hatte der seltsame Vortrag so viel gethan, daß er seine Vorwürfe sparte und den Minister nur ermahnte, den Vorfall nicht zu leicht zu nehmen, sondern darauf zu sehen, daß binnen Monatsfrist Alles im alten Gleise sey.

Unterdeß verfolgte König Johann seinen Weg, wie es dem Abkömmlinge so vieler edlen Fürsten geziemte; er befestigte seine Macht gegen die Außenfeinde wie auch gegen die Parteiungen im Innern des Landes, gegen die zu allen Zeiten herrschsüchtige Geistlichkeit, und vor Allen gegen einige Glieder seines Stammes, die jetzt, von Schmeichlern verführt, den Zeitpunkt allgemeiner Unordnung benutzen wollten, ihre Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Der Herzog von Aveiro, Raimond von Portugal-Alencastro und Ludwig Marquis von Villareal waren es, durch die der Erzbischof von Braga seine Rache an den Theilnehmern einer Verschwörung zu nehmen hoffte, die ihn zum Schattenbilde früherer Größe gemacht hatte. Die große Jugend des Herzogs — er war erst vierzehn Jahre alt — veranlaßte den schlaunen Priester, lieber sein Augenmerk auf den Marquis zu richten, der, von mütterlicher Seite aus königlichem Geblüte stammend, Hochmuth genug besaß, um über die Ungerechtigkeit der Portugiesen zu klagen, die nicht ihn, als den Würdigsten, auf den Thron seiner Ahnen erhoben. Ein geheimer Bund bildete sich zwischen ihnen und wuchs mächtig an, als der Groß-Inquisitor und Bischof von Guada, Franz de Castro, und Ruy de Matos, Graf von Armamao, ihm beigetreten waren. Doch glimmten die Funken noch unter der Asche und so vermied der König, seine jetzige Ohnmacht fühlend, jede Gewaltthat, besonders, da ein Kampf mit der Geistlichkeit dem jungen Regimente in den Augen des Volkes nur Schaden bringen konnte. Er begnügte sich, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, wohl wissend, daß sie des Herrschers beste Stütze ist, und die treuen Freunde festzuhalten, die sich damals in den Stunden der Gefahr bewährten. Unter diesen stand Roderich, der seit einigen Tagen von seinen Reisen zurückgekehrt war, seinem Herzen am nächsten, obgleich der trübe Ernst des Jünglings, der selbst im Sonnenschein der Fürstengunst nicht weichen wollte, schlecht zu den Freuden eines glänzenden Hofes paßte.

An einem der letzten Apriltage leuchtete ein recht milder Frühlingshimmel über Lissabons Gärten, Wohlgerüche durchzogen die Luft und der Vögel buntes Heer wiegte sich jubelnd auf den blühenden Zweigen. Unter den Lorberbäumen, die das Vordach seines Landhauses beschatteten, saß Roderich in der erquickenden Abendkühle, die spielend um sein schönes Antlitz wehte und die Glut des Tages von seinen Wangen küßte. Er hatte die Mandoline im Arm, doch lockte die kunstfertige Hand nur einzelne Wehlaute hervor, wie sie zu der Stimmung seines Gemüths sich eigneten. Da rauschten an ihm die hohen Platanen und aus ihnen hervor trat ein Mann, das Antlitz von den Federn des tief in die Stirn gedrückten Barets beschattet. Sein Gang war langsam, doch war er schon ganz nahe gekommen, ohne von dem Gebieter des Hauses bemerkt zu werden. — Jetzt sah dieser auf und fuhr mit einem Ausrufe der Ueberraschung in die Höhe.

Gott grüße Dich, Ferreira! — sprach dumpf und eintönig die Stimme des einst so fröhlichen Spaniers Pedro Serbelloni — Ich kehre nach meiner Heimat zurück und konnte von Portugal nicht scheiden, ohne Dir Lebewohl zu sagen.

Wie verstehe ich das?! — rief Roderich — Pinto sagte mir vor vier Monden schon, Du habest das Land verlassen mit — Er stockte.

Der Doktor mochte so glauben, — antwortete Pedro — er rieth mir dazu, weil es ein gefährlicher Boden ist für einen Flüchtling aus den Kerker der Inquisition, aber ich meinte, wie ich auch jetzt noch meine, sterben ist doch viel leichter als leben ohne Sitah!

Sie wurde Deine Braut, ich weiß es! rief Roderich hastig, als wünsche er das Gespräch zu enden.

Meine Braut? — wiederholte Pedro schmerzlich — Ach! das habe ich nur ein paar Mal in seligen Träumen gehofft; nein, Ferreira! sie würde eine Nonne. Die Mauern von Santa Clara in den algarbischen Gebirgen scheiden den holden Engel auf ewig von der Welt; ich sollte sie hingeleiten — frage nicht: warum ich sie verließ? Sie wird auch ohne mich ihr finstres Ziel erreicht haben, dafür bürgt ihr unerschütterlicher Sinn. Im lebendigen Grabe welkt ihr warmes Blütenleben dahin, sie betet dort für Dich, meiner gedenkt sie mit Abscheu, das ist's, was wie ein böser Dämon meine Seele quält, was mich jetzt von hinnen treibt.

Allmächtiger Gott! — sammelte Roderich und faltete erbleichend die Hände.

Jener aber fuhr fort: Dich hat sie geliebt, Du Glücklicher! o, wie wohl selten ein Weib lieben mag. Ich zürnte Dir früher darum, jetzt nicht mehr. Und nun lebe wohl, Freund! lebe glücklich mit Deiner schönen Gemahlin — das ist Eugenia doch wohl schon? Denke manchmal an den fröhlichen Kriegsgefährten, sollten wir uns nicht mehr treffen auf dem Lebenswege.

Bleibe bei mir! — bat Roderich und breitete herzlich die Arme aus — Das Schicksal hat uns verbrüdert, mehr noch als Du weißt. Bleibe bei mir!

Nein, nein! antwortete Pedro, traurig das Haupt schüttelnd — soll ich genesen, kann's nur unter anderm Himmel geschehen, der Boden glüht hier unter meinen Füßen. Grüße Deine Eugenia und den wackern Doktor; ich mochte Niemand sehen als Dich. — Noch einmal schüttelte er dem Freunde die Hand und verschwand wieder hinter den Platanen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Zwiespalt. (Räthsel.)

Karl.

Siehe, drei Wörtchen entflammen die Welt zu Hader und Zwietracht;

Sprichst Du das letztere aus, wirst Du das erste mir seyn.

Emilie.

Nicht doch, Lieber! Verlangst Du ein Wort, so sprech' ich das erste,

Und will liebend und treu dann Dir das letztere seyn.

Karl.

Ungern seh' ich schon heut' sich Zwietracht zwischen uns legen —

Einerlei Meinung stets sollen ja Liebende seyn! Aber ich gebe Dir nach, den Weg der Güte Dir bietend:

Beide beides zugleich wollen wir sagen und seyn.

B. R.

### G l o s s e.

Ein Lügner fängt damit an, daß er Falsches der Wahrheit ähnlich macht und endet damit, daß er die Wahrheit selbst dem Falschen ähnlich macht.

R. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Schluß.)

Der Fasching hat Harlekins Abenteuer (vom Hrn. Balletmeister Uex arrangirt) und den veralteten „Rochus Pumpernickel“ aus ihrem Grabe hervorgerufen. Mit derselben Mühe und ohne Kostenaufwand hätte die Bühnen-Direction einem vielseitig geäußerten Wunsche entsprechen und Feska's herrliches Tongebilde: „Cantemire“, aus seinem todtenähnlichen Schlummer erwecken können. Daß diese Wünsche nicht durch individuelle Rücksichten und persönliche Ansichten, sondern im Einklange eines großen Theils des Publikums ausgesprochen wurden, hat der rauschende Beifall bewiesen, womit die seither in zwei Concerten ausgeführte Ouverture aus Cantemire aufgenommen wurde, haben die enthusiastischen Huldigungen gerechtfertigt, die früher dem Herrn Hajzinger und seither unserer ersten Sängerin, Mad. Fischer, beim Vortrage einer Arie aus diesem großartigen Meisterwerke gezollt wurden. Selbst in der Karlsruher Zeitung hat ein Musikfreund mit vieler Wärme dargethan, daß es nur ein dem Andenken des für die Kunst zu früh verbliebenen Componisten schuldiger Tribut sey, seine genialen Schöpfungen aus dem Reiche der Vergessenheit hervorzurufen. Es scheint aber, daß die Intendantz — nicht aus eigenem Geschmacke, sondern lediglich aus Vorliebe für den neuen Opern-Regisseur Pumpernickeliaden, Laddadliaden und ähnliche Produktionen nur in ihren Schutz nimmt und es sich wenig angelegen seyn läßt, vielseitige in der Abendzeitung, im Morgenblatte und in anderen Zeitschriften ausgesprochene Wünsche zu berücksichtigen, ob auch seither nicht eine Stimme sich dagegen erhoben hat.

In diesem Jahre bleibt unser Theater in den Monaten Mai und Juni geschlossen. Die Künstler, welche nach ihrem Contracte Urlaub anzusprechen haben, müssen solchen in dieser Zeit benutzen; die Vorstellungen aber, welche durch diese Unterbrechung den Abonnenten abgehen, werden zum Theil nachgeholt, theils im voraus gegeben, so daß gegenwärtig jede Woche statt drei, viermal gespielt wird. Die Kunstreise des Hajzinger'schen Ehepaars, dessen längere Abwesenheit eine große Lücke in unserm Repertoire verursacht, hat die Intendantz zu dieser Maßregel veranlaßt; ob solche aber für zweckmäßig erkannt und für die Folge beibehalten, oder als unstatthaft wieder abgeändert werden dürfte, muß die Erfahrung zeigen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Maßregel, welche von einem verschiedenen Gesichtspunkte betrachtet werden kann, ihre vortheilhafte und nachtheilige Seite hat, und es ist nur die Frage, ob der Nutzen den Schaden überwiegt und die Vortheile größer als der Nachtheil sind. Die Abonnenten haben hierdurch allerdings den Gewinn, während der Dauer des Theaters immer im Besitze ihrer vorzüglichsten Künstler zu bleiben, und die Intendantz kann sich bei Auswahl der Stücke in einem freien Wirkkreise bewegen. Andererseits ist dagegen vorauszu sehen, daß die Abonnenten, wenn sämtliche Bühnenmitglieder beisammenbleiben, auf Gastrollen fremder Künstler, die selten einträglich für die Theater-Kasse sind, auf immer verzichten müssen. Außerdem findet diese Unterbrechung zu einer Zeit Statt, wo man das Theater noch gern besucht, während solches in den heißen Sommermonaten wieder geöffnet und sogar vier Mal in

der Woche gespielt wird, wo die drückende Hitze zum Besuche des Schauspiels nicht einladet. Es ist daher die Frage, ob eine solche Maßregel selbst in finanziellen Rücksichten vortheilhaft erscheinen und der sich hieraus ergebende Ausfall für die Theater-Kasse durch einen zahlreichen Besuch in den heißen Sommermonaten wieder ersetzt werden dürfte. Uebrigens läßt sich das Schließen der Bühne auch von dem Standpunkte des Rechts und der Billigkeit beleuchten. Die Abonnenten haben einen Vertrag mit der Bühnen-Direction abgeschlossen, wonach sie das ganze Jahr zum Besuche des Theaters berechtigt sind und erwarten dürfen, daß ohne ihre Zustimmung und ohne triftige Gründe keine Unterbrechung in ihrem Vergnügen Statt findet. Ist es mir erlaubt, die Intendantz mit einer Restauration, die Nahrung für Geistes- und Herzensbildung mit den Speisen für den Magen zu vergleichen, so will ich den Fall annehmen, daß ein Restaurateur, welcher die Verbindlichkeit eingegangen, seinen Gästen jeden Tag eine gewisse Zahl von Gerichten zu liefern, sämtliche Speisen auf ein Mal für die ganze Woche vorsehen wollte. Werden die Contrahenten sich damit begnügen müssen, oder können sie mit Recht verlangen, jeden Tag in der Woche gespeist zu werden? — Die Beantwortung dieser Frage und die Erwägung der früher ausgeführten Gründe will ich dem billigen Ermessen der großherzogl. Hoftheater-Intendantz überlassen.

Aus Weimar.

Im März 1833.

„Unnütze Wäscher plaudern über das, was nicht zur Sache dient; ein Vernünftiger bewägt seine Worte mit der Goldwage!“

sagt der alte, fluge Sirach \*) als unumstößliche Wahrheit-Sentenz. Doch bin ich weit davon entfernt, mir die Beschuldigung der Leser: „Laus propria sordet!“ dadurch zuziehen zu wollen, wenn ich so eingebildet seyn könnte, mir das in jener Sentenz enthaltene Prädikat: „ein Vernünftiger“, (hier mit Super- oder Alleinkluger gleichbedeutend) zueignen zu wollen. Ich beschränke mich bloß darauf, zu erklären, daß ich mich außerordentlich geehrt fühle und zugleich freue, mich von Ihnen, statt Ihres bisherigen Correspondenten, dem Umstände und besondere Gründe nicht mehr gestatten, Ihnen Mittheilungen über Weimar zu machen, auf dessen Empfehlung gewählt zu seyn. Ich habe mir es deshalb nicht versagen können, eben so wie er ein Motto zur Ueberschrift auszusuchen, und daß ich aus Sirach's Buche gerade das obige auswählte, davon soll der Inhalt meines Berichtes die Erläuterung liefern. Die zweite Strophe dürfte überhaupt in jetziger Zeit allen Berichterstattern als goldene Inschrift zu empfehlen seyn; mancher von ihnen nicht in Haft gebracht worden seyn, mancher sich nicht mit Lebensgefahr haben durch schmähliche Flucht retten und nun nicht darben müssen, wenn er, bevor er etwas in ein Zeitblatt schrieb oder meldete, obige Worte über seinem Schreibepulte, mit Fracturschrift geschrieben, aufgehangen hätte. Meinerseits werde ich mich im Gange meiner Relation ganz nach der Weise meines Vorgängers richten. — (Fortf. f.)

\*) Kap. 21, V. 27.